**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannisgasse 8.

**Filialen:**
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, port. und Königsplatz 7.

# Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

## Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 479. Donnerstag den 19. September 1901. 95. Jahrgang.

## Mac Kinley †.

* **Washington**, 18. September. Alle Cabinetsmitglieder, mit Ausnahme des Staatssekretärs Hay und des Marinesekretärs Long, haben sich mit dem Präsidenten Roosevelt nach Canton begeben. Hay und Long bleiben auf Wunsch des Präsidenten in Washington, weil der Präsident glaubt, daß einige Cabinetsmitglieder hier anwesend sein müßten. Es verlautet aus guter Quelle, alle Mitglieder des Cabinets hätten die Wiederernennung für ihre Aemter, die ihnen Präsident Roosevelt gestern angeboten hatte, angenommen und seien bereit, ihn mit Einsetzung aller ihrer Kräfte bei der weiteren Durchführung der Politik Mac Kinley's zu unterstützen.

* **Canton** (Ohio), 18. September. Tausende strömten vom frühesten Morgen an der Stadt zu. Der Zug mit der Leiche Mac Kinley's traf Mittag hier ein. Bereits viele Meilen vor Canton fand die Bevölkerung an der Eisenbahnlinie und erwartete in schweigender Trauer den Zug. Als Frau Mac Kinley den Zug verließ, war sie so überwältigt, daß sie in einen Wagen gebracht wurde, der sie nach Hause fuhr. Inzwischen wurde der Sarg nach dem Hofe des Hauses Mac Kinley's gebracht.

* **London**, 18. September. Der „Central News" wird aus Buffalo gemeldet, daß Czolgosz, als er gestern wieder dem Gerichte vorgeführt wurde, gefesselt war; er wollte den Hut nicht abnehmen, und ein Polizist mußte das besorgen. Auf die Frage, ob er sich schuldig bekenne, gab Czolgosz keine Antwort. Der Richter Lewis, der ihn vertheidigt, plaidirte für nicht schuldig eventuell für Irrsinn. Lewis sagte, die Aufgabe, Czolgosz zu vertheidigen, widerstrebe ihm sehr. Der zweite Vertheidiger Titus beantragte Vertagung, damit der Geisteszustand des Angeklagten untersucht werden könne. Die Verhandlung wurde darauf bis Montag vertagt. Czolgosz wurde auf dem Wege vom Gerichtssaal zur Zelle von Männern und Frauen ausgezischt.

## Der Krieg in Südafrika.

### Die Menschlichkeit der englischen Kriegführung

in diesem Goldkriege ist bekanntlich nach der Versicherung der englischen Staatsmänner größer, als in irgend einem Kriege jemals beobachtet worden ist. Die Beweise dafür kann man sich, schreibt die „Münchner Allg. Ztg.", leicht aus englischen Blättern selbst verschaffen. So schreibt ein Herr E. Goldreich aus Johannesburg an die „Times" (12. September 1901) unterm 15. August: „In einem der zahlreichen Gefechte, welche die leichte Reichscavallerie die Ehre hatte ihrer Rolle hinzuzufügen (!), hatten wir das gute Glück, einen Boeren-Feldpostmeister tödtlich zu verwunden." (Kürzer und „menschlicher" würde hier der Ausdruck des Höchstcommandirenden, Lord Kitchener, sein: zur Strecke zu bringen.) „Wie gewöhnlich verloren wir keine Zeit, seine Taschen durchzusuchen, und entdeckten in einer Ledertasche eine Anzahl Transvaal V. R. I. „Penny und Halfpenny-Postmarken, auf denen das V. R. I. (Victoria Regina Imperatrix) ausgestrichen und dafür Z. A. R. eingesetzt war. Wir brachten ferner heraus, daß nicht über 50 Stück davon abgestempelt über See gegangen waren und diese mit denen von uns erbeuteten die ganze Ausgabe vorstellten. Dagegen wollte unser Freund, der Feind, uns nicht mittheilen, wie man zu den englischen Marken gekommen sei, aber nach einer kleinen leichten Nöthigung gab er uns die Adresse." Folgen noch einige „philatelistische" Bemerkungen. Das Ganze ist jedenfalls eine Prachtleistung englischer „Menschlichkeit" und der ihr dienenden Presse.

* **London**, 18. September. Lord Kitchener telegraphirt aus Pretoria: Am 17. d. Mts. wurde eine Patrouille der Gardegrenadiere unter Leutnant Rebow auf einer Farm in der Nähe von Kelt Siding an der Linie De Aar-Naauwpoort umzingelt und nach hartnäckigem Widerstande gefangen genommen. Leutnant Rebow und ein Mann wurden getödtet, zwei schwer verwundet. Ein Sergeant ertrank bei dem Versuch, über den Fluß zu gelangen, um Hilfe herbeizuholen.

## Politische Tagesschau.

* Leipzig, 19. September.

Die „Deutsche Industrie-Zeitung", das Organ des Centralverbandes deutscher Industrieller, hat sich am Grabe Miquel's mit einer Karre voll Steine eingefunden. Ist dies menschlich nicht gerade schön, so ist es doch ein so gewöhnliches Thun, daß es sich kaum verlohnte, ein Wort darüber zu verlieren, wenn diese Beurtheilung des verstorbenen Staatsmannes nicht ein Bekenntniß enthielte, das Bekenntniß dessen, was gewisse Vertreter der Industrie vom Staate für diesen Erwerbsstand erwarten und was sie anderen Erwerbsständen mißgönnen, beides mit Naivität oder Cynismus. Herr von Miquel wird zunächst persönlich so schlecht gemacht, als es die Umstände nur immer erlauben, er bekommt nichts geschenkt, selbst die Organisirung hannoverscher Bauernaufstände wird ihm unter Verzicht auf alle Originalität vorgerückt, und eine Parallele mit dem Fürsten Bismarck, die sich sogar auf Körperliches ausdehnt, fällt sehr ungünstig für den weniger großen aus. Letzteres kann nicht anders sein, aber man hat es stets als einen mehr bequemen denn vornehmen Behelf angesehen, einen Gegner mit einem Unvergleichlichen zu vergleichen. Uebrigens: die verstorbenen Krupp und Harkort waren keine die gesammte Zeitgenossenschaft überragenden Genies, aber ist es nicht zweifelhaft, daß ein Nebeneinanderstellen dieser Männer mit den heutigen Größen des Centralverbandes deutscher Industrieller einen Abstand geistiger Größenmaße ergeben müßte, über den die „Deutsche Industrie-Zeitung" sich schwerlich in Betrachtungen ergehen möchte. Dieses Blatt weiß zwar Miquel einige Vorzüge und Verdienste zuzuerkennen, im weiteren Verlaufe wird jedoch behauptet und gelegentlich zu beweisen versucht, daß der Verstorbene im Grunde die gegentheilige Beurtheilung verdiene, wenigstens vom Standpuncte der Industrie und der nationalen Gesammtheit. Der Charakter des Sammlungspolitikers wird ihm abgesprochen, „denn er hatte eigentlich nie ein Herz für die Industrie", er hielt sie für eine quantité negligeable, insbesondere als Finanzminister. Hier drängt sich die Frage auf: „Ist es der deutschen Industrie während der Ministerschaft und wegen der Ministerschaft Miquel's schlecht ergangen?" Sie selbst hat die Frage oft und laut verneint, sie selbst hat einen ungeahnten Aufschwung festgestellt, und den Rückgang der letzten Monate auf den verblichenen preußischen Finanzminister zurückzuführen, wird selbst die „Industrie-Zeitung" nicht wagen. Die Industrie (mit dem Handel) hat allein prosperirt und daß Johannes von Miquel dies erkannt, daß er dieser Erkenntniß gemäß gehandelt: dieser seiner Einsicht und Entschlossenheit hat er die zornige Grabrede in erster Reihe zuzuschreiben. Die Industrie war das einzige gut genährte Kind in der Küche der Mutter Germania und die „Industrie-Zeitung" macht ihrem Unmuthe darüber Luft, daß es wenigstens nicht ganz und gar dabei geblieben ist. Das Organ des Centralverbandes sucht übrigens unrichtig, wenn es Miquel den Urheber des Wortes nennt, daß die Gesetzgebung sich seit einem Menschenalter nur mit der Industrie und dem Handel befaßt habe. Dieses Wort gehört auf das Conto Eduard Lasker's. Dieser Manchestermann hat es viel früher gesprochen. Aber freilich, Miquel hatte, als er es — um die Zeit seines Amtsantritts — citirte, hinzugefügt, nunmehr habe die gleiche Zeit vorzugsweise den Interessen der Landwirthschaft zu dienen. „Und", so fügt die „Industrie-Zeitung" grimmig hinzu, „er hat dieses Wort auch gehalten". Das Urtheil ist schon deshalb ein zu weit gehendes, weil dem in die Regierung Eintretenden eine kaum elfjährige Wirkungsdauer beschieden war, und es ist ungerecht, weil die Miquel zugeschriebene preußische Eisenbahnpolitik eine derartige gewesen ist, daß die Industrie Reichthümer anhäufen konnte, während die Landwirthschaft trotz der in der That wirksameren Förderungsmaßnahmen eben gerade ihre Existenz zu fristen vermochte. Es versteht sich von selbst, daß auch das Wirken Miquel's für den gewerblichen Mittelstand nicht den aufrichtigen Beifall des Todtenrichters in der „Industrie-Zeitung" findet. Aber andere Sünden drücken des Verstorbenen Waage tiefer herab. Zunächst die „zweideutige Haltung in der Canalfrage", die aber mindestens nicht nachgewiesen ist. Weiter wird „beiläufig" bemerkt, aber offenbar für sehr schwerwiegend und Miquel's Unwürdigkeit unwiderleglich beweisend gehalten, daß in Miquel's Heidelberger Programm, in dem eine größere Berücksichtigung der Arbeiterbevölkerung angekündigt war, die Anfänge des Nationalliberalismus Bassermann'scher Färbung zu erblicken sein „dürften." Die Hauptsache aber ist — und das zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze lange Nachrede — die preußische Finanzreform, die Bemessung der directen Steuerleistung nach der Tragkraft des Einzelnen, die Selbsteinschätzung, die Vermögenssteuer! Dem Mütchlein und dem Knechte nachzuweinen, überlassen die Herren den Aebten und den Junkern, aber das alte geschmeidige preußische Steuerrecht, die schöne Bochumer Einschätzungspraxis: das genommen zu haben, konnten und können sie Miquel nicht verzeihen. Die ganze Betrachtung verräth eine geradezu erschreckende Einseitigkeit in der Auffassung der Gruppeninteressen, so daß es angesichts der zollpolitischen Aufgaben ein Trost ist, sich sagen zu dürfen, die „Deutsche Industrie-Zeitung" sei nicht der Centralverband und der Centralverband sei nicht die deutsche Industrie. Diesen Unterschied werden freilich die Agitatoren des Bundes der Landwirthe nicht machen; sie werden die Einseitigkeit der „Deutschen Industrie-Zeitung" der gesammten deutschen Industrie zur Last legen und im Stillen dem Himmel danken, daß er ihnen aus dem feindlichen Lager heraus ein so prächtiges Agitationsmittel zur Aufstachelung der Landwirthe in die Hände geliefert hat.

Ein Brief aus dem Reichslande, der augenscheinlich von bestunterrichteter Seite kommt, wird im zweiten Septemberhefte der „Deutschen Stimmen" veröffentlicht und giebt nachträglich höchst interessante Aufschlüsse über den **Rücktritt des Staatssekretärs v. Puttkamer**. Wir sind in der Lage, aus dem Briefe Folgendes zu veröffentlichen:

„Was den zurückgetretenen Staatssekretär anbetrifft, so hat dessen langjährige Geschäftsführung in den wiedereroberten Provinzen jedenfalls vor der Geschichtschreibung das Anrecht auf eine gerechte und unparteiische Beurtheilung. Puttkamer war, dagegen läßt sich nichts sagen, ein Mann, der in seiner Bildung und Sachkenntniß der Tüchtigkeit des höheren deutschen Beamtenthums alle Ehre machte. Rednerisch gewandt, angenehm in den Umgangsformen, arbeitskräftig, allseitig begabt, hat Puttkamer, der mit der Zeit alle kleinlichen persönlichen und sachlichen Fragen der reichsländischen Verwaltung beherrschte, jedenfalls ein gewaltiges Stück Regierungsarbeit geleistet, das nach vielen Seiten hin dem Lande zum dauernden Segen gereichen wird und bei den verschiedenen Factoren, die im Reichslande stets mitzuregieren bestrebt sind, nicht immer leicht durchzuführen war. Der pommersche Junker hat im süddeutschen Staatswesen eine Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit an den Tag gelegt, die bei der Bevölkerung schließlich ganz seinen nordischen Ursprung vergessen machten. Aber bei all' diesen großen Vorzügen, die der „kleine Puttkamer" der Schützling Bismarck's und des Reichskanzlers Hohenlohe, aufwies, war doch eben bei ihm ein Cardinalfehler vorhanden, der auf seine ganze Thätigkeit einen dunklen Schatten wirft und ihn verhinderte, seinem Thun einen großen einheitlichen Gedanken zu Grunde zu legen. Puttkamer war persönlich nicht unabhängig. Seine privaten Verhältnisse hatten viel von sich reden gemacht und dies benutzten die Klerikalen, um schließlich ihren geborenen Gegner gefügig zu machen. „Wenn der Herr Puttkamer nicht nachgiebt, werden wir gezwungen werden, unsere Mappe zu öffnen", war eine ständige Drohung der klerikalen Presse, und diesen Drohungen opferte schließlich der Minister manch wichtiges Staatsinteresse. Es wäre ungerecht, wollte man Puttkamer allein das Anwachsen der klerikalen Macht im Elsaß während den letzten zwanzig Jahren zuschreiben. Dabei wirkten andere Kräfte und Ursachen mit, denen auch der thatkräftigste Minister nicht gewachsen gewesen wäre. Wenn in einer der früher liberalsten Provinzen des französischen Staates heute bei Wahlen der Klerikalismus Trumpf ist, wenn das Reichsland sich einer klerikalen Presse erfreut, die an Zahl der Blätter und Gehässigkeit des Inhalts ihres Gleichen sucht, wenn die Schule daselbst in ihrer Fortentwicklung durch die Priesterschaft gehemmt wird, wenn allenthalben bis vor den Thoren der alten protestantischen Hauptstadt Klöster entstehen, so haben Andere als nur Puttkamer das Ihrige dazu beigetragen, und ein Stückchen Schuld davon dürfte auf den sonst so correct befundenen Reichskanzler Hohenlohe fallen. Aber in den letzten Jahren häuften sich doch solche Vorkommnisse, bei welchen man sagen mußte: hier wäre es Sache des Staatssekretärs gewesen, die Bremse einzusetzen. In der Frage der Einschränkung der Zahl der Gymnasien und Realschulen trifft Puttkamer jedenfalls die Hauptschuld. Da hat er sich aus Furcht vor den Klerikalen von dem Programm der 70er Jahre, das Reichsland durch die Schule culturell zu heben, wegdrängen lassen, und hat in die Consequenz der deutschen Verwaltungspraxis eine Scharte geschlagen, die nicht leicht wird ausgewetzt werden können. Ein quos ego des Ministers wäre damals am Platze gewesen, da die Klerikalen mit Freuden zu Gunsten ihrer Priesterschulen die Vernichtung der verhaßten deutschen Gym-

# Feuilleton.

1]

## Themis im Gebirge.

Zwei Erzählungen aus dem Allgäu
von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.

### Am Lohbach.

Dumpfer Lärm tönte aus der Lohstampfe, einer Art Mühle zur Erzeugung von Gerberlohe, die nebst einem Wohnhause am Ufer des schnell durch das Berggelände fließenden Baches stand. Die Stampfe war in voller Thätigkeit, das Aufstoßen der Stampfhölzer in die Rindenmassen erzeugte ein dumpfes Dröhnen im regelmäßigen Tact, und das schlechtgeölte Triebrad quietschte dazu. Diesen Lärm übertönte eine schrille Frauenstimme, deren Keifen wohl im ganzen Anwesen zu hören war. Am Mühlufer stand die Lohmüllerin Walburga Hinterkaiser, eine rundliche, kleine Person mit üppigen Körperformen und arg-scharfem Blick, zu welch' letzterem die nicht minder scharfe Zunge und das schrille Organ, eine richtige Kanthippenstimme, so gut paßte, daß man in der ganzen Berggegend die Lohmüllerin nicht anders als die „hantige Wab'n" (scharfes Weib) nannte. Ihre rüffelte die Lohmüllerin den Gatten, einen gutmüthigen Mann von etwa 35 Jahren mit wahrhaftigen Kinderaugen: „Eine Schand ist's, ein Spott, wie das Mühlwerk im Gang ist! Sein eigen Wort hört man nicht vor lauter Knöchen der Räder! Du wirst im ganzen Leben kein richtiger Müller! Ich hätt' 's nur ehnder (früher) wissen sollen!"

„Na, na, sei nur wieder gut, Wally! Nach dem Feierabend soll der Frangl die Radachse einölen, dann ist ja Alles wieder in Ordnung!"

„Keinen Schein! Der Knecht hat Anderes zu thun! Du willst Dich nur von jeglicher Arbeit drücken! Wer sein Mühlwerk nicht im Gang haltet, bleibt ein lüderlicher Mensch! O, war ich dumm, daß ich Dich zum Lohmüller gemacht hab'! Die größte Dummheit meines Lebens war diese Heirath!"

„Aber Wally! Schau, wegen dem bissel Oel macht jetzt ein Aufsehen und Wesen, als wär' ein Mordunglück geschehen!"

„Red nicht so dumm daher! Lauft ein Mühlwerk heiß, sitzt der rothe Hahn auch schon auf 'm Dach! Aus Dir, ich sag's nochmal, wird kein ordentlicher Müller!"

Trocken erwiderte der gutmüthige Gatte: „Na, ein Lohstampf' ist allweil noch keine Mahlmühl', und so gefährlich wird es kaum werden. Damit aber 's Jonken ein End' findet, werd' ich 's Rad einstellen und die Achs' gleich schmieren!"

„Unterstehl' Dich! Wie haben keine Zeit zu verlieren, das Werk muß gehen bis zum Feierabend! Jeffes, wenn ich nicht allweil hinterdrein wäre: Verhungern müßten wir allsammt! O, bin ich eine geschlagene Person mit Dir!"

„Na, so laß' Dich halt scheiden! Soll ist ja modern jetzt!"

Die Arme in die Hüften stemmend, weiterte die zungenfertige Müllerin: „Das paßt' Dir halt, das glaub' ich! Aber aus dieser Speculation wird nichts, solche Gedanken blas' Dir nur aus 'm Schädel! Du speculirst blos auf eine Hinauszahlung, weil ich so dumm war und hab' einen Ehevertrag gemacht!"

Der gutmüthige Müller war nun doch etwas ärgerlich und sagte: „Red' doch kein solches Blech! Wir haben Gütergemeinschaft verbrieft, von einer Hinauszahlung bei einer Scheidung kann keine Red' sein!"

„Ich weiß schon: Du speculirst auf meinen Tod und möchtest nachher selle Almerin heirathen und in's warme Nest setzen! Meinst vielleicht, ich hab's nicht erfahren?"

„Was hast denn ausgeschnüffelt?"

„Thu' nicht so scheinheilig! Ich weiß ganz genau, daß Du eine langmächtige Gspusi (Liebschaft) mit der Almerin Leni von der Hinteralm g'habt hast!"

„Na ja, das wird wohl keine Sünd' nicht sein! Und seit ich Dir angetraut bin, hab' ich doch keine Weibsperson mehr ang'schaut!"

„Das würd' ich Dir auch nicht rathen, Sepp! Um Deine Augen wär's geschehen! Uebrigens kieget mir nix daran, ich hab' Dich ja nur genommen, weil es geheißen hat, Du wärest ein fleißiger Arbeiter, der's Anwesen in Ordnung hält!"

„Recht freundlich von der Lohmüllerin! Also bin ich nichts weiter, als ein angeheirtheter Knecht!"

„Jawohl, nix Anderes! Gehabt hast' nix! Mit was bist denn aufgezogen in mein Anwesen? He? Deine ganze Sach' hat in einem Schneuztüchel Platz gehabt! Ausstaffiren hab' ich Dich müssen! Und jetzt ist der Rothniggel 'rausgefüttert, wie ein gutgehabertes Roß, aber von der Arbeit spürt man nixen. Der Sodi' mach' ich ein End' und das bald! Hast mich verstanden?!"

„Da bin ich aber schon neugierig!"

„Dein Essen muß abverdient werden, ich werd' Dir von morgen ab die Arbeit für jeden Tag angeben. Na fera' Dich, wenn Du mit der Arbeit hinten bleibst! So, und jetzt stellst's Rad ab und schmierst die Achs' ein!" Ein Blick, spitz und scharf, wie eine Dolchklinge, verstärkte die resolute Rede, dann schritt die Lohmüllerin in's Wohnhaus, um den Dirnen fünfe Beine zu machen.

Sepp seufzte in Gedanken an seine ledige Zeit der Unabhängigkeit und goldenen Freiheit, die freilich Alles, nur kein Gold hatte, und vollzog den Auftrag. Wie schön war jene Zeit der Liebe und Hoffnung, wie lieb die Leni, aber wenn der Mensch nichts besitzt als seine geraden Glieder, und nichts ist als ein einfacher Zumüller, und wenn der Schatz sonst nichts besitzt, als die Lieb' zum Burschen und das Vertrauen auf Gott, dann langt es halt nicht zum Ehebund, denn Null und Null giebt niemals einen Einser. Der Sepp war aber schon in der Tafelschule ein guter Rechner und zwei Aepfel waren ihm stets lieber als keiner. Der Mensch kann aber nicht immer nur ein Zumüller bleiben mit einem einzigen rupfenen Pfoad (Hemd) und muß trachten, in die Höh' zu kommen. Und dazu hat sich eine Gelegenheit, wie man nicht leicht eine zweite findet, die Gelegenheit, in die Stampfmühle einzuheirathen, nachdem die Wally das Trauerjahr um den verstorbenen Lohmüller eben absolvirt hatte und geneigt war, einen zweiten Gatten zu nehmen. Da hieß es zugreifen, die günstige Gelegenheit beim Schopf packen und die Leni laufen lassen. Wie es ruchbar wurde, daß der Sepp bei der Lohmüllerin balzt, wußten die Dorfburschen wohl dergleichen zu reden, daß die resolute Wittib ein Maul wie ein Schwert habe und der Verstorbene ein Pantoffelheld gewesen sei, der Gott für die endlich erlangte Ruhe im Grabe danken werde; aber Sepp hatte nur gerechnet und alle Warnungen in den Wind geschlagen. Ihm glückte es, den Ehevertrag durchzusetzen, eine schlaue That, die ihm für den Fall eines früheren Ableben der Müllerin den Besitz der Stampfe sichert. Daß die resolute Wally auf solchen Ehevertrag einging, wunderte den Sepp eigentlich selber; die Müllerin war aber bereits hitzig auf den feschen und dabei selten gutmüthigen Burschen, den zu unterjochen geradezu Genuß zu versprechen schien, und so that ihm die Wittib den Gefallen, zumal aus erster Ehe keine Kinder vorhanden und auf die Verwandtschaft keinerlei Rücksichten zu nehmen waren. Die Rechnung stimmte, die Trauung erfolgte, und etliche Stunden später wußte der glückliche Lohmüller, daß die Einheiratherei eine verflixt zweifelhafte Sache sei und die Müllerin das Commandiren aus dem ff versteht. Nicht einmal einen billigen Bierrausch durfte der Hochzeiter am Ehrentag erwerben. Scharf hieß es: „Von meinem Geld wird nichts versoffen!" Sepp mußte sich fügen, da er keinen Thaler sein eigen nannte, ja nicht einmal die Trauungskosten aus eigener Tasche hätte bezahlen können. Das Hochzeitsmahl fand in schlichten Ehren im engsten Kreise statt, ganz gegen allen Brauch im Gebirge, und wurde von der Müllerin mit dem Hinweis motivirt, daß schon das erste Mal für das Mahl viel zu viel Geld nutzlos ausgegeben worden sei, und solche Kosten um so leichter erspart werden könnten, als der Neuaufziehende ein „armer Schlucker" sei und nichts in's Haus bringe als seine arbeitskräftigen Arme. Das Alles hatte die Lohmüllerin ungenirt am Schlusse des Hochzeitsmahles offen ausgesprochen, den jungen Gatten beim Arme gepackt und hübsch nüchtern nach Hause geführt.

Für weiteren Gesprächsstoff in der ganzen Umgegend brauchte Sepp nicht zu sorgen. Fast ein Jahr hindurch wagte der Eingeheirathete es nicht, sich im Wirthshause sehen zu lassen, so sehr schämte er sich, er mied auch den Kirchgang, nur, um mit Niemandem in Berührung zu kommen. Und als der Pfarrer wegen Vernachlässigung der Christenpflicht den Lohmüller citirte, ließ Sepp sich krank melden und bekam dadurch für eine Weile Ruhe.

Die Arbeit im Stampfwerke war gethan, das Mühlrad rauschte wieder, dumpf dröhnten die Stoßhalken. Sepp verließ die Stampfe und wollte eben das Sträßlein, welches zwischen dem Werk und dem Wohnhause hindurchging und zum Bergwald hinaufführte, überqueren, als zu seinem Schrecken der Pfarrer des nahen Dorfes aufkauchte und sogleich den Lohmüller anrief.

An ein Ausweichen war nimmer zu denken, jetzt heißt es Rede stehen. Doch eines kann vielleicht noch vermieden werden: die Dazwischenkunft der Müllerin, und in dieser Absicht lief Sepp dem Pfarrer entgegen, und bugsirte den Uebertretter um die Ecke des Stampfgebäudes, so daß die Männer vom Wohnhause aus nicht bemerkt werden konnten.

„Was soll denn das heißen?" rief, einigermaßen ob solcher Behandlung erbost, der Pfarrer, „geht man so mit einem Geistlichen um?"

Beschwichtigend erwiderte Sepp: „Sein S' nur grad' froh, Herr Pfarrer, daß Ihnen die Müllerin nicht gesehen hat, sonst setzt es was ab!"

„Wo bleibt der schuldige Respect?!" rief nun wirklich zornig der Pfarrer.

„Sein S' nur gut, Herr! Ich hab' Ihn ja den Respect, aber bei der Müllerin können S' nicht durch, die hat die Hosen an, und das wie!"

„Was scheert mich die Müllerin! Ich bin der Pfarrer und komme in dienstlicher Angelegenheit! Ich werde mir die schuldige Achtung zu verschaffen und Euch zu bestrafen wissen!"

„Alles recht, Herr Pfarrer! Schauen S' aber nur, daß Sie der Müllerin nicht in die Händ' laufen, sonst erleben S' was!"

„Bist Du denn ein Mann? Wer wird sich vor dem Weib so fürchten und einschüchtern lassen?!"

SLUB
Wir führen Wissen.